

# „Poetische Rationalität“ des Glaubens?

Religionspädagogik angesichts der „Unzulänglichkeit, über Gott reden zu können“<sup>1</sup>

Georg Langenhorst

Gewiss: Man kann mit *Jürgen Baumert* „die Fragen des Ultimativen“ als „Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu des menschlichen Lebens“<sup>2</sup> als eigenen Rationalitätsmodus der Weltbegegnung bestimmen. Und man kann mit *Gottfried Bitter* darauf setzen, dass die „Neugier auf Religion“ gerade bei Jugendlichen am ehesten durch „Rationalitätsnachweise[n] der Religion“<sup>3</sup> geweckt werden könnte. *Ulrich Kropač* zeichnet in seinem vorangehenden Beitrag überzeugend nach, dass und wie die Vernunft, die Philosophie, die logisch argumentierende Fundamentaltheologie klassisch als die zuständigen Dimensionen

angesehen werden, um eine derartige religiöse Rationalität nachzuweisen.

All das ist unverzichtbar. Gleichzeitig fällt jedoch auf, dass die Bibel in Altem wie Neuem Testament ganz anders strukturiert ist. Nicht der philosophische Diskurs herrscht dort vor, sondern die Erzählung. Nicht die auf rationalen Argumenten beruhende Analyse bestimmt das Bild, sondern die bildreiche Poesie. Nicht auf das Primat logischer Einsicht setzt die Bibel, sondern auf Verfahren, die Hirn und Herz erreichen wollen.

Religiöse Rationalität ist demnach von den Wurzeln des Glaubens her nicht (allein) Gegenstand der Vernunft, sondern viel eher der Einfühlung. Sie mit Baumert kategorial von einer „spezifische[n] Rationalität des Ästhetisch-Expressiven“, aber auch von einer eigenen „Logik evaluativ-normativer Fragen“<sup>4</sup> abzutrennen, führt auf Irrwege. *Kropač* betont völlig zu Recht, dass sich religiöse Rationalität neben der kognitiven auch durch eine ästhetische und praktische Dimension auszeichnet.<sup>5</sup> Sie realisiert sich

- 1 Überarbeiteter Text eines Vortrags anlässlich der Tagung „Zur Rationalität des Glaubens. Systematische und religionspädagogische Zugänge“ der KRBU (= Katholische Konferenz der Religionspädagoginnen und Religionspädagogen an bayerischen Universitäten) am 08./09.03.2016 in Passau. Es handelt sich um Weiterführungen meiner Überlegungen: Sprachkrise im „Theotop“? Zur Notwendigkeit radikaler Neubestimmung religiöser Sprache. In: *RpB* 69/2013, 65–76.
- 2 *Baumert, Jürgen*: Deutschland im internationalen Bildungsvergleich. In: *Killius, Nelson / Kluge, Jürgen / Reisch, Linda* (Hg.): Die Zukunft der Bildung, Frankfurt a. M. 2002, 100–150, 106f.
- 3 *Bitter, Gottfried*: Neugier als religionspropädeutisches Anliegen. Ein Plädoyer. In: *Altmeyer, Stefan / Bitter, Gottfried / Theis, Joachim* (Hg.): Religiöse Bildung – Optionen, Diskurse, Ziele, Stuttgart 2013, 153–165, 163.

4 *Baumert* 2002 [Anm. 2].

5 Vgl. *Kropač, Ulrich*: Religion und Rationalität. Eine ungewöhnliche Allianz im religionspädagogischen Legitimationsdiskurs. In: *Ders. / Langenhorst, Georg* (Hg.): Religionsunterricht und der Bildungsauftrag der öffentlichen Schulen. Begründung und Perspektiven des Schulfaches Religion, Babenhausen 2012, 66–83, bes. 73–80.

auch in diesen Dimensionen der bei Baumert anders klassifizierten Rationalitätsmodi, so dass eine Trennung künstlich bleibt und zu unnötigen, mühsamen Versuchen der dann nachträglichen Zusammenfügung führt.

Wie aber könnte sie konturiert werden, diese Zusammenfügung scheinbarer Gegensätze: eine von der Bibel aus in die Gegenwart zeigende, auf Einfühlung abzielende ‚poetische Rationalität‘ des Religiösen? Und welche Konsequenzen ergeben sich aus einer derartigen Bestimmung für die Grundprinzipien religiösen Lernens?

## 1. Analoges Reden von Gott

Eine Grenze des Verstandes hat sich seit Menschengedenken als unüberwindbar gezeigt. So alt die Idee ist, dass es Götter, dass es einen Gott gibt, so alt ist die schmerzhaft Erfahrung, dass man ihn im Letzten nicht ‚verstehen‘ kann. Die Dogmatik hat dazu einen Lehrsatz entwickelt, der zu dem mystischen Sprachmittel des Paradoxons greift. Denn das ist schon paradox: Ein Lehrsatz definiert, dass etwas nicht zu definieren ist! So nämlich hat das vierte Lateran-Konzil im Jahr 1215 die Lehre von der *analogen Erkenntnis* formuliert: „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.“<sup>6</sup>

Das heißt aber doch: Was immer unser (geschöpflicher) Verstand ausdenken mag über Gott (den Schöpfer): Es ist immer mehr falsch als wahr! Stets ist die Unähnlichkeit, das Unpassende größer als das Ähnliche, Passende. Und doch können wir nur so ‚Gott denken‘! Und

6 Denzinger, Heinrich/Hünemann, Peter (Hg.): Compendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrmeinungen, Freiburg i. Br. 432010, 337. Vgl. dazu: Brachtendorf, Johannes: Die größere Unähnlichkeit Gottes. Perspektiven mittelalterlicher und gegenwärtiger Philosophie auf eine Kernaussage des IV. Laterankonzils. In: Zur Debatte 2/2016, 15–18.

doch dürfen wir so von Gott denken, denn eine andere Denkart ist uns nun einmal nicht gegeben! Alles theologische Reden unterliegt dieser sprachlichen und denkerischen Vorgabe. Es handelt sich stets um Annäherungen an etwas, das größer ist, als es unsere Sprache und unser Denken erfassen können.

## 2. Leiden unter den Grenzen der Sprache

Die damit benannte Grenze erfahren gerade jene als besonders schmerzvoll, die immer wieder neu um das rechte Wort ringen: die Dichten. Ein eindrückliches Beispiel kann das belegen. Die Ordensfrau *Silja Walter* (1919–2011) war eine Ausnahmeerscheinung in der deutschsprachigen Literatur. Ihr Vater, streng katholisch, war ein erfolgreicher Verleger, Urtyp des Firmengründers in der industriellen Aufbruchzeit, ein Patriarch, Nationalrat, Offizier, Vater von neun Kindern. Das jüngste der Geschwister, der einzige Sohn *Otto F. Walter* (1928–1994), neun Jahre jünger als die Zweitälteste Silja, wurde Verlagslektor und erfolgreicher Romancier, brach aber völlig mit der Welt, für die sein Vater stand: der Welt des Unternehmertums, der Bürgerlichkeit, des Katholizismus. Sie selbst, Silja, trat nach akademischer Ausbildung im Alter von 29 Jahren in das kontemplative Benediktinerinnenkloster Fahr bei Zürich ein, wo sie bis zu ihrem Tod in strenger Klausur lebte.

Als Ordensfrau Schwester Maria Hedwig verfasste sie weithin beachtete Lyrik, Oratorientexte und religiöse Spiele oder Erzählungen, die den Sinn eines klösterlich-kontemplativen Lebens in der heutigen Zeit verdeutlichen. Für unsere Fragestellung zentral: Im Jahr 1982 führte sie ein aufsehenerregendes Radio-Gespräch mit ihrem Bruder, aufgezeichnet bei ihr, im Kloster, ein Jahr später veröffentlicht unter dem Titel „Eine Insel finden“. Was für eine Konstellation: Hier sie, die in Klausur lebende 63-jährige Nonne; dort er, der jüngere Bruder, der verfassten

Religion und ihrer Sprache und Denkart weitgehend entfremdet, sozialistisch-politisch engagiert, vom Leben desillusioniert, aber weiterhin kämpferisch aktiv im Einsatz für eine bessere Welt. 20 Jahre lang hatten sie einander nicht gesehen. Zwei Welten, zwei unterschiedliche Lebenserfahrungen prallen aufeinander, verbunden durch die erinnerte geschwisterliche Sympathie und die gemeinsamen Kindheits-erfahrungen, die beide jedoch völlig anders erlebt und in Erinnerung behalten haben. Die Themen des Gesprächs ergeben sich wie von selbst: das Elternhaus, die so eigenständig verlaufenden Lebenslinien, der Sinn des Schreibens, die unterschiedlichen Auffassungen über Religion, über das Christentum, über die konkret erfahrene Welt des Katholizismus.

Im Kern des Gesprächs aber geht es um die Gottesfrage: Silja Walter will dem Bruder ihre Welt, ihren Glauben, ihren Weg ins Kloster und ihr Leben dort verständlich machen. Doch wie erklärt man religiöse Überzeugungen? Es fallen Worte ehrlichen Ringens und Suchens. Silja Walter gesteht ganz offen:

*„Ich kann das Absolute nicht beschreiben. Und trotzdem. Trotzdem bemühe ich mich immer wieder, einen Ausdruck dafür zu finden. Nicht Begriffe, nein, vor allem nicht alte Begriffe. Lieber nicht von Gott reden, als in der alten, verdreschten, verbrauchten Sprache. Ich bemühe mich vielmehr um das Finden von neuen Bildern, Symbolen. [...] Aber da bleibt trotzdem eine Unzulänglichkeit. Und unter dieser Unzulänglichkeit, über Gott reden zu können, leide ich.“*

Diese wenigen, dichten Aussagen fassen Grundbedingungen dessen zusammen, was die poetische Rationalität religiöser und darin auch theologischer Sprache ausmacht.

---

7 Walter, Silja: Die Fähre legt sich hin am Strand. Ein Lesebuch, hg. von Obermüller, Klara, Zürich – Hamburg 1999, 150f.

- *„Ich kann das Absolute nicht beschreiben.“* – Rational zutreffend von Gott zu reden ist für Menschen gemäß der Erkenntnis der analogen Sprache unmöglich. Schon in der Bibel, erst recht in der Theologie, auch in der Dichtung entzieht sich Gott einem jeglichen definitions- und analysebesessenen Zugriff.
- *„Trotzdem bemühe ich mich immer wieder, einen Ausdruck dafür zu finden.“* – Religiöse Menschen können gar nicht anders, als trotzig gegen diese Unfähigkeit anzudenken und zu sprechen. Von Gott, von der Hoffnung auf Auferweckung zu reden ist für Gläubige nicht nur ein Herzensanliegen, sondern gemäß 1 Petr 3,15 eine Pflicht. Aber wie?
- *„Nicht Begriffe, nein, vor allem nicht alte Begriffe. Lieber nicht von Gott reden, als in der alten, verdreschten, verbrauchten Sprache.“* – Die alten oder neuen Katechismus-Sprüche, oft genug tumb gegen alle Regeln der analogen Sprache formuliert, helfen nicht weiter. Alle Umfragen bestätigen nachdrücklich: Gerade die ererbten Klärungsversuche der Dogmatik sind Denkhilfen, die spätestens für viele Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts ihre Plausibilität verloren haben. Da hilft nur eines:
- *„Ich bemühe mich vielmehr um das Finden von neuen Bildern, Symbolen.“* – Eine ‚neue‘ Sprache für das Geheimnis Gottes zu finden ist und bleibt nicht nur jeder Generation und Kultur aufgegeben, sondern jedem einzelnen Menschen. Eine große Aufgabe.
- *„Aber da bleibt trotzdem eine Unzulänglichkeit. Und unter dieser Unzulänglichkeit, über Gott reden zu können, leide ich.“* – Das bleibende Wissen um die Unzulänglichkeit des religiösen Denkens und Sprechens; das Leiden unter den Grenzen des Recht-Redens von Gott: Schlimm, wenn gerade Theologinnen und Theologen sowie Religionspädagoginnen und Religionspädagogen, Religionslehrer/-innen und Seelsorger/-innen dieses Gefühl nicht kennen oder nicht zulassen!

### 3. *Ein Ausweg: ‚Wovon man nicht sprechen darf, darüber muss man dichten‘!*

Wäre es da nicht besser zu verstummen? Die Suche nach einer sprachlich verfassten Rationalität des Glaubens als aussichtsloses Unterfangen endgültig aufzugeben? Aus theologischer Bescheidenheit zu schweigen und sich in die Stille der wortlosen Meditation zurückzuziehen?

Die bleibenden Grenzen der Sprache zu spüren und gerade *nicht* zu verstummen, dieser Balanceakt bleibt schwierig. Gewiss kann man aus guten Gründen mit dem Philosophen *Ludwig Wittgenstein* zu dem Ergebnis kommen: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen!“<sup>8</sup> – das ist menschlich verständlich und für einen Philosophen eine redliche Option. Nicht aber für religiöse Menschen, geschweige denn für Theologinnen und Theologen bzw. Religionspädagoginnen und -pädagogen. Für uns gilt der mühsame Weg, den auch Silja Walter beschritten hat: „das Finden von neuen Bildern, Symbolen“ – selbst wenn dieser Prozess immer vom Scheitern bedroht ist.

Denn auch in dem skizzierten Gespräch zwischen Bruder und Schwester Walter bleiben die noch so redlichen Bemühungen vergebens. Der Bruder, der Vertraute, der, dem sie sich selbst und ihren Gottesglauben verständlich machen will, versteht die Schwester nicht: „Ich sehe ihn nicht, ich sehe diesen Gott nicht“<sup>9</sup>. Ein letzter und entscheidender Schritt in der theologischen Sprachschule im Gefolge Silja Walters steht jedoch noch aus. „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“? Silja Walter setzt diesem Diktum unbewusst eines entgegen, das ich – in meinen Worten – so

benennen möchte: ‚Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man dichten‘!

Was im Gespräch scheiterte, versucht sie im Gedicht. Als Reaktion auf das für sie unbefriedigende Gespräch setzt sich Silja Walter hin und schreibt ihren besten, sprachmächtigsten, tiefsten Gedichtband: „Feuertaube“ (1985), Untertitel „Für meinen Bruder“. Die Sprache der – in diesem Fall mystischen – Dichtung bietet einen eigenen Zugang zu letzten Wahrheiten. Allgemeiner formuliert: Wenn es eine Sprachform gibt, die den Grundregeln der analogen Gottesrede entspricht, dann die der Poesie.

Im Blick auf die Bibel und auf die Formen literarischer Rede ergänzen wir eine zweite Linie: ‚Wovon man nicht sprechen kann, davon muss man erzählen‘! Als Textgattung, in der „die Deutung aus dem Glauben unmittelbar einfließen“ kann, in der es gelingt, „das erzählte Geschehen in seiner Tiefe zu erfassen“, bietet sich gerade die Erzählung als „sachgerechte Textgattung“<sup>10</sup> an, um letzte Glaubenswahrheiten wie den Aufbruchsglauben in Sprache zu bringen, so der Neutestamentler Gerhard Lohfink.

Zwei Traditionsströme fließen also ineinander: Poesie *und* Narration sind die angemessenen, die eigentlichen Sprachformen religiöser und diese Religion reflektierender theologischer Rede. Die Rationalität des Glaubens ist *in ihnen* beheimatet, nicht in den späteren Sekundärformen von philosophisch-analytischer Zählung, Strukturierung und Abstraktion. Ihrer bedienen sich nicht nur die biblischen Autoren, sondern auch die Mystiker/-innen und Dichter/-innen bis in unsere Tage. Ihre Logik gilt es zu verstehen, um sich nicht an ‚Gott‘ zu vergreifen. In ihre Logik einzuführen – in Praxis wie reflektierende Distanz – ist eine der Hauptaufgaben religiöser Bildung.

8 *Wittgenstein, Ludwig*: Logisch-philosophische Abhandlungen – Tractatus logico-philosophicus 1922, Frankfurt a. M. 2001, 178.

9 In: *Walter* 1999 [Anm. 7], 161.

10 *Lohfink, Gerhard*: Der letzte Tag Jesu. Was bei der Passion wirklich geschah, Stuttgart 2009, 90.

#### 4. Religiöse Bildung als Schulung des Möglichkeitssinns

Diese Einsicht verschiebt den Diskurs um die Rationalität des Glaubens. Schon in der Bibel selbst setzen Versuche ein, rationale Verständesdiskurse an die Stelle von Poesie und Erzählung zu setzen. Und gewiss: Es braucht(e) auch diese Form der Gottesrede. Wenn man sich denn bewusst bleibt, dass es *Sekundärformen* sind. Und wenn man das Gespür dafür behält, dass die Primärformen in anderen Gattungen zu Hause sind. Diese verlangen jedoch nach einer eigenen Art, einem eigenen Ort der Wahrnehmung und Ausgestaltung. Wenn es ein ‚Organ‘ der menschlichen Sensibilität für die von Erzählung und Poesie angesprochenen Dimensionen gibt, dann ist dies der sogenannte ‚Möglichkeitssinn‘.

Dieser Begriff geht zurück auf den österreichischen Schriftsteller *Robert Musil* (1880–1942). Selbstverständlich, so Musil am Anfang seines 2000-Seiten-Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“, benötigen wir Menschen einen „Wirklichkeitssinn“, also das Gespür für Fakten, Tatsachen, Empirie. Es braucht alle Stimulierungen, Anregungen, Förderungen und Schärfungen der Fähigkeiten zu rationalem Diskurs, auch im Blick auf die Gottesfrage. Die klassische Suche nach einer Rationalität des Glaubens findet hier ihre originäre Beheimatung.

Das aber ist für Musil genauso wie für unsere Argumentation letztlich zweitrangig. Dieser erste zu fördernde „Sinn“ ist nur Grundlage für das, was das Besondere von Literatur, aber analog betrachtet eben auch das Besondere von Religion ausmacht. Genau hier prägt Musil den hilfreichen Begriff des „Möglichkeitssinns“. Damit bezeichnet er die zentrale Fähigkeit, „alles, was ebenso gut sein könnte“ wie das Bestehende, „zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man – so Musil weiter in erstaunlich religiös gestalteter Begriff-

lichkeit – sogar „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“ nennen, denn es habe „etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt“<sup>11</sup>. Gerade die Kraft von Visionen dessen, was sein *könnte*, zeichnet also den Möglichkeitssinn aus.

Von Gott reden, von Auferweckung sprechen, auf ein ‚ewiges Leben‘ hoffen – all das erfolgt im Gefolge biblischer Sprache primär im Modus dieses Möglichkeitssinns. Von diesem sprachlich angeregten ‚Sinn‘ aus entfaltet der Glaube – und eben auch die sich reflexiv auf ihn beziehende Theologie – seine Kraft, seine Wärmestrahlung, seine lebensverändernde Bedeutung. Deutlich wird auch: Es geht nicht darum, die beiden Sinne gegeneinander auszuspielen. ‚Wirklichkeitssinn‘ und ‚Möglichkeitssinn‘ bedingen einander. Theologie und Religionspädagogik brauchen sowohl eine ‚logische‘ als auch eine ‚poetische‘ Rationalität .

Aber: Womöglich liegt in der zu einseitigen Betonung der ‚logischen Rationalität‘ eine der zentralen Ursachen der Plausibilitätskrise des Christentums in unserer Gesellschaft. Die Schriftstellerin *Felicitas Hoppe* (\*1960), Trägerin des Georg-Büchner-Preises 2012, erkennt: Das Problem in den aufgeklärten westlichen Gesellschaften bestehe darin, dass man „so unglaublich viel Zeit mit Befreien verbracht“ habe, „dass man jetzt völlig ratlos in der Landschaft steht und nicht weiß, was zu tun ist“. Es gebe aber nicht einfach einen Weg zurück in die alten Formen von Religiosität, sondern zunächst eher ein „Aufschrecken darüber, dass man etwas verloren hat“<sup>12</sup>.

11 *Musil, Robert*: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman 1930–1943, hg. von *Frisé, Adolf*, Reinbek 2001, 16.

12 *Hoppe, Felicitas*: Gespräch, Deutschlandfunk 09.07.2006.

Befreiung durch Rationalität: Die Geschichte der Aufklärung ist auch theologisch nicht zurückzudrehen, jeglicher Versuch dazu wäre fatal und zum Scheitern verurteilt. Aber die Fragen, wie mit der gewonnenen Freiheit umzugehen ist, wie jenseits der mühsam errungenen Aufklärung Glaube und Theologie strukturiert sein können: Diese Fragen stellen sich im Kontext der Postmoderne neu und dringlich. Wie kann man heute – nach all den gut begründeten Entwürfen der Gotteskritik – noch, wieder und ganz neu von Gott reden? Wie kann man den Wissenschaftscharakter der Theologie im Kanon der akademischen Disziplinen überzeugend begründen? Wie kann man – auf den ersten Blick überholte – Thesen begründen wie die, dass Kinder „Religion brauchen“<sup>13</sup>? Versuche allein im Rahmen einer logischen Rationalität blieben gewiss defizitär. Dieses Defizit begründet sich freilich aus einem fehlgeleiteten allgemeinumfassenden Plausibilitätsanspruch der Rationalität, nicht zwangsläufig am Anspruch der jeweiligen Frage oder Behauptung. Für die jeweils eigene Art der Logik ihrer Begründung aber bedarf es einer anderen, eben der poetischen Rationalität.

## 5. *Rationalitätsnachweise der Religion: vergebliche Mühen*

Aus diesen Ausführungen lässt sich folgern: Die zu Beginn zitierte Überzeugung Gottfried Bitters, dass „am ehesten in Rationalitätsnachweisen der Religion“ ein Ausweg aus der Plausibilitätskrise zu finden sein könnte, entbehrt in unserer Zeit aller Grundlagen und Wahrscheinlichkeit. Das Gegenteil lässt sich beobachten, ob einem das nun gefällt oder nicht<sup>14</sup>:

13 Vgl. ausführlich: *Langenhorst, Georg*: Kinder brauchen Religion. Orientierung für Erziehung und Bildung, Freiburg i.Br. 2014.

14 Zur Positionierung: Ich gehöre einer Generation an, die diese Entwicklung mit Sorge sieht.

(Jugendliche) Religiosität blüht derzeit (einzig) dort, wo sie durch Gruppenzugehörigkeit emotionale Identität stiftet. Wo gerade nicht logische Rationalität im Vordergrund steht, sondern erlebbare Ergriffenheit. Wo – gegen die Trends zur verstandesorientierten Ausdifferenzierung – Botschaften im Zentrum stehen, die ‚das Herz‘ ergreifen. Dass solche Entwicklungen bis hin zur weitgehenden Ausblendung von Rationalität gehen können, zeigt nur an, dass das Pendel religiöser Empfindsamkeit konsequent in die Gegenbewegung ausschwingt.

Eine Beobachtung aus interreligiösen, speziell dialogischen Begegnungen<sup>15</sup> bestärkt die Skepsis hinsichtlich einer potentiellen Wirksamkeit von rein logisch operierenden Rationalitätsnachweisen der Religion. Gerade das Christentum steht hier auf wackligen Füßen. Judentum und Islam lassen sich mehr oder weniger mühsam rational fassen. Vor allem die muslimische Philosophie kann die eigenen Grundlagen des Glaubens relativ leicht verstehbar zusammenfassen. Immer wieder wird die ‚Einfachheit‘ des Islam als einer seiner Vorzüge gepriesen.

Erfahrungen aus Dialogbestrebungen führen jedoch immer wieder zu einer Einsicht, die auf ganz anderer Ebene auch religionspädagogische Erkenntnisse in der Glaubensvermittlung *ad intra* spiegeln: Die Grundaussagen des Christentums bleiben dem gegenüber sperrig. Vor allem der Glaube an einen dreieinigen Gott und die Zentrierung auf die Auferweckung Jesu Christi entziehen sich dem rationalen Diskurs. ‚Rationalitätsnachweise‘ im Blick auf diese Grund-Geheimnisse führen in jene hochspekulativen theologischen Irrwelten, die schon binnenchristlich wenig überzeugen. Sehr wohl kann man diese Dimensionen erschließen, aber eben nicht auf dem Weg der rationalen Vernunft. Gerade hier braucht es die ganz andere

15 *Langenhorst, Georg*: Dialogische Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam, Freiburg i.Br. 2016.

Logik der poetischen Rationalität. Schon in der Bibel selbst findet sich hier der Sprung in die andere, die poetische Tiefengrammatik. Und gerade hier versagen sämtliche Katechismen, die diesen grundlegenden Sprach-Wechsel ignorieren.

## 6. Gottesverlust durch Rationalität: SAID

Wie provokativ derartige Gedanken sind, mag ein außergewöhnliches Beispiel aus der deutschsprachigen Gegenwartslyrik illustrieren. Der seit langem in München lebende Exiliraner SAID (\*1947) nennt seine im Jahr 2007 erschienenen Gedichte schlicht „Psalmen“. Die 99 Gedichte erhalten schon im Titel einen bewussten Bezug zu den alttestamentlichen Gebeten. Ihre Zahl versteht sich als Anspielung auf die vor allem im Islam bezeugte Tradition der ‚99 schönen Namen Gottes‘<sup>16</sup>. Immer wieder haben Dichter der Moderne zeitgenössische Psalmen verfasst. Ausgespannt zwischen Lob, Preis, Dank, Bitte und Klage haben alle Psalmendichter/-innen ihren je eigenen Zugang gesucht. Doch nie so radikal wie hier. Für SAID – doppelt vertrieben vom Regime des Schahs wie von den Mullahs; gezeichnet vom Wissen um Folter und äußerste menschliche Grausamkeit; selbst als Muslim religionsfern aufgewachsen im Hallraum des Islam – sind die Psalmen vor allem eines: Texte der Einforderung des Eingreifens Gottes.

In der christlichen Spiritualität hat sich erst in den letzten Jahrzehnten die vom Alten Testament angebotene Einsicht durchgesetzt, dass die ‚Klage‘ einer der sprachlichen Grundvollzüge einer lebendigen Gottesbeziehung sein kann. Aber ‚Einforderung‘? Tatsächlich leben die biblischen Psalmen auch von diesem Sprachduktus: Gottes ausbleibende Hilfe wird nicht

nur beklagt; Gottes wirksames Handeln wird nicht nur erlebt, erbeten und erhofft, sondern konkret eingefordert. Diese spirituelle Haltung ist jedoch im Christentum, geschweige denn im Islam kaum entwickelt. Bei SAID steht sie im Vordergrund. Von Lob, Preis und Dank ist hingegen selten die Rede. Schon diese Differenzen weisen darauf hin, dass die Rezeption dieser Gedichte von – produktiven – Spannungen und Auseinandersetzungen bestimmt ist. Mehr noch: Alle 99 Psalmen richten sich – zumeist im ersten Wort – in direkter Anrede an den ‚Herrn‘. SAID gibt aber offen zu, an den Gott der monotheistischen Religionen nicht glauben zu können, bestenfalls auf der Suche nach ihm zu sein – ohne die Erwartung zu haben, ihn wirklich finden zu können.

So schreibt er seine Psalmen als Versuch ganz eigen-artiger, heutiger Spiritualität verpflichteter Sprachsuche im Spannungsrahmen von Islam, Judentum, Christentum und Humanismus. Es handelt sich – so Hans Maier im Nachwort des Bandes – um einen „beherzten, fast verwegenen Versuch, Psalmen aus islamischem Geist in heutiger Sprache zu ersinnen und sich mit ihnen an ein heutiges Publikum zu wenden“<sup>17</sup>. Auf theopoetischer Ebene geht es zentral um die Fragestellung, wie Rationalität, wie Poetizität im Blick auf Religion funktionieren. Ein Beispiel<sup>18</sup> muss hier genügen:

---

16 Vgl. *Khamehi, Zaynab* (Hg.): *Die 99 Namen Gottes. Zeugnisse aus Judentum, Christentum und Islam*, Düsseldorf 2008.

---

17 *Maier, Hans*: Nachwort. In: *SAID: Psalmen*, München 2007, 109.

18 Ebd., 60.

*herr  
 gib dass ich unbelehrbar bleibe  
 mich vor der kompatiblen vernunft schütze  
 und deren postmodernen furien  
 so dass ich meine erregbarkeit nicht verliere  
 denn dann verlöre ich auch dich  
 höre auf mich  
 oh herr  
 nicht auf diejenigen  
 die auf dich hören  
 denn sie sprechen  
 von einer mischung aus gott und vernunft  
 nützlich und konvertierbar*

Immer wieder greift SAID diejenigen an, die sich im Besitz Gottes glauben, die vorgeben, Gottes Willen zu kennen und auszuführen. Diese vermeintlichen „gottesbesitzer“ befragen „nie ihren gott/denn sie fürchten seine antwortlosigkeit“<sup>19</sup>, heißt es in einem anderen der Psalmen. Sie stellen sich in den Anspruch, Gott und Religion rational, und dadurch objektiv und unangreifbar zu verkünden. Sie wollen andere belehren unter dem Schutz der kaum hinterfragbaren Rationalität, so SAID, „bewahre uns/vor dem heer deiner beschützer“<sup>20</sup>.

Dem stellt er eine rebellische eigene Spiritualität der erregbaren Suche entgegen, eine Spiritualität des Nichtwissens, des sich einer theologisch ausgefeilten vernünftigen Gotteslehre Verweigerns. „Kompatible Vernunft“ als Zugang zu Religion – darin scheint ihm das Grundübel von Missbrauch und letztlich einer Desavouierung der Gottesidee zu liegen. Denn Kompatibilität ist anpassbar, anfällig für Machtinteressen. Nichts schlimmer als eine „Mischung aus Gott und Vernunft“ – in ihrer Tarnform von Rationalität fördert sie (je nach Kontexten passgenaue) Machtansprüche ...

19 Ebd., 87.

20 Ebd., 16.

SAID setzt dem seine eigene, schwache, verwundbare, nicht missbrauchbare Vision entgegen: die Vision der Poesie. Nicht festlegbar; angewiesen auf immer wieder neue Deutung und existentielle Plausibilisierung; erschließbar nur über Einfühlung. „das gedicht versteht sich als der übergang zwischen ahnung und wahrheit“, schreibt SAID in einer poetologischen Rede, wie seine Gedichte in durchgängiger Kleinschreibung gehalten: „der dichter bedient sich des scheins, um einer künftigen wahrheit zu dienen. die poesie ahnt, dass sich wahrheit und logik nicht gleichzeitig erreichen lassen. mit anderen worten: die wahrheit lässt sich nur poetisch formulieren.“<sup>21</sup>

## 7. Konsequenzen für die Religionspädagogik

Gewiss, SAID hat nicht (primär) den Rationalitätsdiskurs der akademischen Theologie und Philosophie vor Augen. Erst recht nicht die Selbstverständigungen der akademischen Religionspädagogik. Trotzdem setzt er einen verstörenden Doppelgedanken in den Anspruch dieser Diskurse.

- ‚Wahrheit und Logik lassen sich nicht gleichzeitig erreichen.‘
  - ‚Wahrheit lässt sich nur poetisch formulieren.‘
- Dabei ist unumstritten: Weder die Religionspädagogik als akademische Disziplin noch der Religionsunterricht oder andere Bereiche der religiösen Bildung können sich vom Rationalitätsanspruch verabschieden. Die Befähigung zu – eben vor allem rational – ‚verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube‘ markiert seit der Würzburger Synode völlig zu Recht das Globalziel religiösen Lernens.

21 SAID. In: Roers, Georg M. (Hg.): Im Himmel der Blinden. Künstlerreden zum Aschermittwoch von 2004 bis 2010, München 2010, 152.

Wie man aber die *Art* dieser Rationalität zu fassen und zu formulieren versucht, darüber lohnt sich die Verständigung. Bestimmungen von außen, wie die von Jürgen Baumert, mögen schulterklopfende Zugeständnisse sein. Eine erforderliche Präzision leisten sie weder nach innen noch nach außen, das ist auch weder ihr Anspruch noch ihre Aufgabe. Diese Klärungen sind Anforderungen an den Binnendiskurs von Theologie und Religionspädagogik. *Ulrich Kropač* markiert mit seinem Beitrag sinnvolle Arbeitsschritte einer künftigen derartigen Begriffsklärung.

Die Rede von einer ‚poetischen Rationalität‘ des Glaubens und der Theologie markiert jedoch von vornherein Grenzen eines solchen Unternehmens. Poesie lässt sich nicht ‚klären‘, Narrativität nicht in Definitionen und Begriffe überführen. Das Besondere der Theologie liegt eben darin, dass sie letztlich auf eine Einfühlung im Modus einer zumindest grundlegenden Zustimmung nicht verzichten kann. Ihre Vernünftigkeit lässt sich nicht objektiv erweisen, genau so wenig wie ihre Unvernünftigkeit. Ihr Zugang zur Wahrheit ist durchaus rational, aber eben in eigenem Sinne. Der Reiz religiösen *Lehrens*

liegt gerade darin: Kinder, Jugendliche und Erwachsene in diese andere, diese eigene Form von Wahrheit hineinzuführen. Und umgekehrt: Der Reiz religiösen *Lernens* liegt gerade darin: Selbst, mit Hilfe von Menschen und Medien, erfahrungsgesättigt und in ständiger reflexiver Durchdringung in diese andere, diese eigene Form von Wahrheit hineinzuwachsen. Wo aber bleiben sie: die theologischen Entwürfe, die in heutiger Sprache dem biblisch begründeten Anspruch einer *poetischen* Rationalität entsprechen? Die religionspädagogischen Gesamtentwürfe, die von diesem Gedanken aus konzipiert und ausbuchstabiert wären? „Unter der Unzulänglichkeit, über Gott reden zu können, leide ich“? – Silja Walters Erfahrung bleibt auch uns nicht versagt. Aber vielleicht gelingt es auch Religionspädagoginnen und -pädagogen, aus dieser Erfahrung immer wieder neu Kraft zu schöpfen für produktives Schaffen. Nicht, wie bei der Lyrikerin, hinein in poetische Sprache. Wohl aber in die Ausformulierung einer zeitgemäß anregenden poetischen Rationalität des Glaubens und der Theologie. Und zu zukunftsfähigen Entwürfen religiöser Bildung, die diesem Anspruch genügt.

*Dr. Georg Langenhorst  
Professor für Didaktik des katholischen  
Religionsunterrichts/Religionspädagogik  
an der Katholisch-Theologischen Fakultät  
der Universität Augsburg,  
Universitätsstraße 10, 86135 Augsburg*